

Laudatio für Urvashi Butalia anlässlich der Verleihung der Goethe Medaille 2017

Ich erinnere mich an die erste Begegnung mit Urvashi Butalia Anfang der 1980er Jahre in New Delhi. Sie berichtete von einem Straßentheater über Mitgiftmorde, die damals Schlagzeilen in Indien machten. Straßentheater ist eine Form, das Unsichtbare oder unsichtbar Gemachte öffentlich sichtbar, hörbar, spürbar zu machen. Damit sind wir bei einem zentralen Motiv der Arbeit von Urvashi: Instrumente und Strategien zu entwickeln, die zeigen, dass das Private politisch ist, und das aussprechen – und das gilt vor allem für das Thema Gewalt – , was in den eigenen vier Wänden oder in der individuellen oder kollektiven Erinnerung verborgen ist. Als Dozentin in den Kommunikations- und Medienwissenschaften an der Universität, als Frauenrechtsaktivistin, als Autorin und als Verlegerin hat sie seit den 1980er Jahren eine politisch signifikante und unentbehrliche Rolle in Indien gespielt, alternative und feministische Öffentlichkeiten jenseits des Mainstreams zu schaffen oder, wie sie sagt, eine alternative Wissensbasis aufzubauen. Im Kern geht es stets darum, Schweigen zu brechen und zu sprechen, um Erklärungen und Verständnis zu gewinnen.

Die wichtigsten Foren für feministische Öffentlichkeit, die Urvashi initiierte, waren die beiden Frauenbuchverlage, *Kali for Women*, 1984 mit der Kollegin Ritu Menon gegründet, und seit 2003 *Zubaan*. Urvashi hat *Zubaan*, deutsch: Zunge, Stimme, gegründet, um über die hindu-identifizierte Perspektive von Kali, Shakti, Lakshmi hinauszugehen und die kulturelle, soziale und religiöse Diversität Südasiens über Indien hinaus zu adressieren. Beide Verlage verstehen sich als Teil der ungeheuer vitalen und vielfältigen indischen Frauenbewegungen (ich verwende mit Bedacht den Plural) und bieten eine Plattform für Frauenliteratur, wissenschaftliche Arbeiten, Kunst und Dokumentationen - wie es in der Selbstdarstellung *Zubaans* heißt: „Bücher von, über und für Frauen in Südasien“.

Verlegerische Pionierarbeit hat Urvashi geleistet mit der mutigen Veröffentlichung der Erzählungen von Ismat Chughtai, einer Urdu-Autorin, die in den 1930 Jahren über lesbische Liebe schrieb, mit den Illustrationen von 70 analphabetischen Frauen aus Rajasthan über den weiblichen Körper, wo die Kleidung weggeklappt werden kann, Studien über sexuelle Gewalt und Straffreiheit in Konflikt- und Grenzregionen Südasiens, aber auch Übersetzungen von Literatur aus den umkämpften nord-östlichen Bundesstaaten Indiens.

Der Bestseller von *Zubaan*, die von Urvashi ins englische übersetzte Lebensgeschichte von Baby Halder, einer jungen Frau, die mit 12 verheiratet wurde, mit 14 Mutter war, es schaffte, ihren gewalttätigen Mann und ihre Heimatstadt zu verlassen und sich in New Delhi eine neue Existenz als Hausangestellte aufzubauen – zeigt, was Urvashis Arbeit auszeichnet. Sie spricht nicht für andere, sie will andere nicht repräsentieren, sondern vor allem denjenigen eine Stimme geben, die am Rande der Gesellschaft stehen, den Verletzten und Verletzlichen, die nicht zu Wort kommen, zum Schweigen gebracht

wurden oder bewusst schweigen. Jahrelang trifft sie dieselben Leute, hört ihnen zu, kommt ihnen nahe, so zum Beispiel einer Hijra-Freundin, einer Transsexuellen, die sie wenn möglich einmal die Woche besucht.

Schweigen zu brechen, Menschen zum Sprechen zu bringen, Unsagbares, nämlich Gewalt, Verzweiflung, Schuld, Trauma in Worte zu fassen – das ist Urvashi mit ihrem 1998 erschienenen Werk "The Other Side of Silence" gelungen, historischen Erkundungen über die Teilung Indiens und das Auseinanderreißen von Familien, darunter ihrer eigenen. Mit dem auch auf Deutsch mit dem treffenden Titel „Geteiltes Schweigen“ vorliegenden Buch hat sie ein neues Kapitel der Geschichtsschreibung begonnen, indem sie die Erinnerungen und individuellen Wahrnehmungen von Geflüchteten und Gebliebenen, Verwandten und von Überlebenden „von der anderen Seite“ aufgezeichnet hat. Das gesprochene Wort, das Erzählte, persönliche Geschichten sind der Schlüssel zur Geschichte. Die Narrative von Erlebtem und Erlittenem kehren das Innere nach außen, legen die Verquickung von Opfer und Täter, das selektive Vergessen, Gedächtnisverlust und Beschweigen offen. Urvashi Butalia muss schmerzhaft feststellen, dass Sprechen nicht immer befreit, dass Erinnerung nicht objektivierbar ist, dass Geschichte nicht abgeschlossen ist, dass es keinen einfachen Gegensatz von Schweigen und Sprechen gibt und dass viele quälende Fragen bleiben, wie sich Menschen zu ihrer eigenen Geschichte verhalten.

„Was wir beleuchten, ist durch die Gegenwart bestimmt“, schreibt sie. Und so habe ich die Narrative von massenhafter Wanderung, Flucht, Tod, Vergewaltigung, Rückführung und Wiedereingliederung auch auf der Folie aktueller Migrationsgeschehnisse und aktueller Prozesse politischer Konflikte, Teilung und Spaltung gelesen. Sie sind ein Modell für Geschichtsaufarbeitung.

Urvashi sagt über sich: „Ich bin keine Historikerin. Geschichte ist nicht mein Thema“. Da möchte ich energisch widersprechen. Ihre Reflektionen über die Ethik der Geschichtsschreibung und des Berichtens sind wegweisend. Ich diskutierte sie mit Studierenden in meinen Seminaren über Forschungsmethoden. Denn diese Überlegungen machen sehr deutlich, dass Urvashi nicht nur eine Dokumentaristin ist, sondern auch eine Brückenbauerin zwischen Sprachen, Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft, zwischen Konfliktparteien und auch zwischen Frauen- und anderen sozialen Bewegungen.

Urvashi sieht sich im Westen häufig mit Bemerkungen konfrontiert, dass es sehr schwierig für eine Frau in Indien sein muss, Verlegerin zu sein. Sie antwortet, dass es nirgendwo ein Deckchensticken ist, einen kleinen feministischen Verlag zu betreiben. Mitleid braucht sie nicht. Sie ist unbeirrbar, mit Emphase und Neugier im positiven Sinne besessen davon, das Private mit gesprochener und geschriebener Sprache zum Politikum zu machen. In dieser Gewissheit gratuliere ich zu dieser Ehrung, die auch eine Ehrung der indischen Frauenbewegungen ist.

Christa Wichterich